

bestehende Studie zu lesen, wird hinsichtlich der Fragestellung und ihrer Lösung vieles lernen können. Die „Gesetze“ sind echt. Aristoteles ist Zeuge. Und in Bezug auf Lehrgehalt und Darstellungsweise gibt es für die Eigenart dieser Schrift triftige Erklärungen. Platon spricht hier nicht so sehr als Weltweiser zu akademischen Kreisen, sondern vielmehr als Erzieher zu einem breiten Publikum. Die „heutige Jugend“ war auch damals oft recht besorgniserregend, es gab, wie Aristophanes in einigen Stücken zeigt, damals schon „Halbstarke“, und das Schlagwort der Zeit ist die Verderbnis der Jugend. Platon möchte erzieherisch eingreifen, aber weder zu den Jugendlichen noch zu den Halbgebildeten kann er von der Höhe seines philosophischen Systems her reden. Er muß sozusagen vom akademischen Lehrstuhl herniedersteigen und popularisieren.

Es genügt auch nicht, die Gesetze bloß als autoritative Gebote und Verbote aufzustellen, vielmehr müssen sie auch dem einfachen Mann einsichtig gemacht werden. Daher wird zur Bildung und Erziehung der Vielen eine Methode ausgewählt, in der Philosophie, Rhetorik und Poesie eine Arbeitsgemeinschaft eingehen.

Der Vf. hat durchaus recht, wenn er meint, daß auch seine so sorgfältigen genauen Untersuchungen nur ein Schritt weiter sind auf dem Wege, die Problematik der „Gesetze“ zu klären.

G. F. Klenk SJ

LITT, Theodor: *Mensch und Welt*. Grundlinien einer Philosophie des Geistes. 2., durchges. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer 1961. 325 S. Lw. 28,-.

Litt verteidigt den Geist, das Humane, das reflexive Denken im Umgang des Menschen mit der Welt. Er will dabei jedoch den idealistischen Irrtum der Kantianer vermeiden und den objektiven Idealismus Hegels soweit dämpfen, daß er tragbar wird. Sogar gegen Dilthey macht er Vorbehalte. Inwieweit entspricht das von ihm entworfene Bezugsverhältnis Mensch-Welt den Forderungen einer ausgewogenen Philosophie?

Zunächst freut man sich, daß hier ein Denker in einer durchsichtigen klaren und edlen Sprache die Frage nach dem Menschen und seinem Ort im Ganzen der Dinge stellt und beantwortet. Befriedigt stellt man fest, daß er allen biologistischen Entwicklungstheorien ge-

genüber die Unableitbarkeit des Geistes unterstreicht, gegenüber der Lebensphilosophie den Vorrang des Geistes, gegenüber dem undifferenzierten Seinserlebnis einiger Existenzialphilosophen den Rang und die Würde des reflexen Denkens in Schutz nimmt.

L. blickt offenen Geistes nach allen Seiten und ist keineswegs der Meinung, eine neuzeitliche Philosophie müsse im Vornherein im Gegensatz zur christlichen Glaubenswahrheit stehen. Freilich nimmt er das Christliche zu eng, nämlich als das Reformatorische, und nur so ist es möglich, daß er christliche Menschenkunde (Luther) und nichtchristliche oder humane (Erasmus) einander entgegensetzt. In Wirklichkeit handelt es sich hier um zwei Schattierungen des Menschenbildes, die beide innerhalb des Christlichen noch Platz finden.

Der Mensch ist als Person zwar eine Ganzheit – aber eine offene Ganzheit, die notwendig über sich hinausschreitet. Es ist auch keineswegs hegelianisch, wenn L. sagt: „Geschichtlichen‘ Charakters sein, heißt ja nichts anderes als: seine Gestalt nicht aus den Händen einer überlegenen Gewalt als unabänderliche Schickung entgegenzunehmen, sondern aus selbst-eigenem Wollen, Tun und Schaffen zur Reife bringen“ (27). Der Christ wird nur hinzufügen, daß in der tatsächlich gegebenen Weltordnung der Mensch erst durch die Gnade die volle Freiheit erwirbt, seine gottgewollte Gestalt zu verwirklichen.

L. zeigt ungemaine Geistesschärfe in seinem Kapitel über „Ich und Du“, „Mensch und Mitmensch“, „Mensch und Gemeinschaft“, „Mensch und Tier“, „Mensch und Natur“. Wir anerkennen, was er von der „Verschränkung“ im Selbstwerden sagt, finden es jedoch mindestens unklar, wenn L. dem Menschen „seine Wesensform erst aus einer Begegnung mit einem anderen erwachsen“ läßt.

Noch im Zweifel über Litts Standort verbleibt der Leser, wenn er die Begriffsbestimmung der Anlage liest oder die geistvollen Ausführungen über das Zwiegespräch des Menschen mit der Natur oder über seine Aufgabe als Befreier der Natur. Daß Litt tatsächlich doch von Hegel und Dilthey herkommt, enthüllt sich spätestens in den Abschnitten über die Metaphysik des „Dritten“. Zunächst scheint sich seine Ablehnung dieser Metaphysik des Dritten nicht auf eine theistische Rückführung der Zuordnung Mensch-Welt auf ein „Drittes“ zu bezie-

hen. Wenn man dann aber die aufschlußreichen Anmerkungen 309 ff gegen N. Hartmann usw. liest, sieht man ein, daß er einschlußweise auch eine theistische Form dieser Metaphysik ablehnt. Er fürchtet, die Erkenntnis werde durch das „Sein“ als Drittes, in das Mensch und Welt eingebettet sind, mediatisiert. Nun, sie wird nicht in jeder Hinsicht mediatisiert. Der Geist, aber nur der des Menschen, verliert allerdings die hegelianische Eigenschaft, Mitschöpfer seines Erkenntnisgegenstandes zu sein, unbeschadet freilich der schöpferischen Leistung, daß die stofflichen Dinge, wenn der Mensch sie erkennt, im Verstande ein vornehmeres Sein gewinnen, als sie an sich haben. – Noch deutlicher wird L., wo er die klassische Definition der Wahrheit: *adaequatio intellectus cum re* abweist (228 f) und den Primat des Seins verwirft (317), weil er durch sie das Denken, den Geist, die Erkenntnis abgewertet glaubt. Es entgeht ihm das Entscheidende, daß, wo das Sein in seiner Fülle verwirklicht ist, es mit dem Denken, dem Geist identisch ist.

Ein wichtiges Kapitel ist Litts Wertlehre. Die Welt ist in ihren Seinsfundamenten auf Wert hin angelegt, es klafft kein Abgrund zwischen Wert und Sein. – In den Ausführungen über die Wirklichkeit des Bösen legt L. die christliche Ansicht ungenügend dar. Ist Mangel an Vollkommenheit einfach Mangel an Wirklichkeit? Ist der Mangel eines Seinsollenden etwa nicht wirklich, eben im Sinn eines tatsächlich vorhandenen Mangels? L. schreibt auch dem Normwidrigen Sinnhaftigkeit zu. Aber wenn man hier von Sinnhaftigkeit reden kann, woher hat dann der Unwert seinen Sinn? Nicht aus sich, insofern er Unwert ist, sondern weil er immer auf dem Rücken eines Gutes erscheint, so wie eben auch ein Mangel wirklich ist, weil er die nicht seinsollende Beschränkung eines bestimmten Guten darstellt.

G. F. Klenk SJ

## Frömmigkeit

FOUCAULD, Charles: *Der Einsiedler in der Sahara*. Aus Aufzeichnungen und Briefen. Zürich: Thomas-Verlag / Paderborn: Ferdinand Schöningh 1964. 136 S. Kart. 4,80.

Es handelt sich um einen Auszug aus dem Foucauld-Buch von Georges Gorrées „Sur les

Traces du Père de Foucauld“ in der Übertragung von Sr. M. Meinrada Heinrich-Ritschard OSB. Nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl getroffen wurde, wird nicht mitgeteilt. Im wesentlichen sind es Briefe aus den afrikanischen Jahren. Auffallend zahlreich sind Briefe Foucaulds an seine Cousine Madame de Bondy vertreten. So wird (wohl ungewollt) unterstrichen, welche Rolle diese edle Christin im Leben und in der Entwicklung Foucaulds gespielt hat. Am Schluß ist eine kurze Lebensskizze beigefügt, ohne die mancher Leser die Brieffragmente wohl kaum einzuordnen wüßte.

F. Hillig SJ

BAUMANN, Ferdinand: *Die Welt braucht heilige Vorbilder*. Heilig- und Seligsprechungen Johannes' XXIII. Kevelaer: Butzon und Bercker 1964. 176 S. Lw. 9,80.

Johannes XXIII. hat während seines kurzen Pontifikates zehn Heiligsprechungen und fünf Seligsprechungen vorgenommen. Italien ist mit 9 von den 15 Namen bei weitem am stärksten vertreten; es folgen Spanien, Frankreich, USA. 10 Männer stehen 5 Frauen gegenüber. Die Zeitspanne, der die betreffenden Heiligen und Seligen angehören, reicht von 1579–1922. Neben bekannten wie Vinzenz Pallotti, Martin de Porres, Elisabeth Seton stehen weniger bekannte. Ihnen allen wird hier eine kurze Darstellung gewidmet, die bewußt das Vorbildhafte und Erbauliche betont, dem dann auch Sprache und Stil des Buches entsprechen. Auf Stil und Sprache färbt auch ab, daß der in Rom lebende Verf. fast ausschließlich italienische Literatur benutzt (auch im Fall des Franzosen P. J. Eymard). Dennoch werden viele Leser dankbar sein, hier eine erste, zuverlässige Information über die neue Schar der Seligen zu erhalten. Es war auch ein guter Gedanke, jedes dieser Leben unter ein bestimmtes Leitwort zu stellen. Eine chronologische Tabelle der Heilig- und Seligsprechungen ist dem Buch beigegeben.

F. Hillig SJ

*Die Gnade des Gebets*. Hrsg. Richard BOCHINGER. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1964. 162 S. Lw. 12,80.

Drei selbständige französische Schriften über die Meditation sind hier vom Herausgeber in deutscher Übersetzung zu einem Buch vereinigt,